



# *Königsteiner Offizierbriefe*

## **Das Bild des Engels**

Was wir vom Wesen der Engel Gottes im Glauben wissen, reicht aus, um uns erkennen und bekennen zu lassen, daß uns eine das Sein und Wirken dieser überragenden Geister vermittelnde Schau weithin verloren gegangen ist. Ihre Gestalt hat sich für uns verniedlicht, und an die Stelle des Glaubens trat die Legende oder gar ein von niemand mehr ernst genommenes Märchen. Wenn die Heilige Schrift von den Engeln spricht, erscheinen sie in Herrlichkeit und Glut. Das Geheimnis des Gottesgeistes umgibt sie und seine Mächtigkeit erfüllt sie. Tritt einer von ihnen auf den Menschen zu, so kann es, wie uns in den Schriften des Alten Bundes verbürgt ist, zu einem

Ringkampf kommen um den Segen in schweigender Nacht; der Erzvater Jakob erblickt dabei das Licht des Tages nur mit verrenkter Hüfte.

Alles, was Altes und Neues Testament von dem Wesen und von der Aufgabe dieser himmlischen Geister aussagen, ist gekennzeichnet durch eine seltsame Doppelgesichtigkeit: die Engel sind einerseits ganz auf Gott ausgerichtet, gleichsam der himmlische Hofstaat der göttlichen Majestät. Sie sind aber auch — ihr Name sagt es uns — Boten und Diener Gottes. Als solche nehmen sie innersten Anteil an unserer Rettung und mühen sich um uns, „ausgesandt zum Dienste derer, die das Heil erben sollen“ (Hebr. 1, 14). Es ist eine bedenkliche und zum Nachdenken zwingende Aussage des Philosophen Theodor Haecker, daß wir Christen von heute dazu gezwungen sind, die Engel, ihre Glorie und ihren Auftrag zu verharmlosen, um unser müdes, sich auf Ab- und Irrwegen verbrauchendes Dasein vor uns selbst ertragen zu können. Haben wir wirklich mit dem Adel der Engel auch Adel und Größe unserer christlichen Berufung vergessen? Mit dem, was uns die Schrift im einzelnen über die Doppelgesichtigkeit des Engelsdienstes enthüllt, richtet sie zugleich das Urbild des Dienstes auf, den wir im menschlichen Bereich vor Gottes Angesicht und im Dienste der Brüder zu tun haben. Das Bild des Engels, das diesen und jeden künftigen Brief einstimmen wird, ermuntere uns zu einem tapferen und selbstlosen Dienst ohne eigene Absicht, ohne den heimlichen Ehrgeiz, zugleich etwas für uns selber und zur eigenen Ehre zu unternehmen, zu einem Engelsdienst als Werkleute der Liebe Gottes.

## Zeitpolitik

Wenn man unter Politik im ursprünglichen Sinne das Verhalten des Einzelnen versteht, soweit es sich in die Öffentlichkeit — in die Politik — hinein auswirkt, so ist „Zeit“-Politik die tätige Antwort, zu der wir von der Zeit, in der wir leben, herausgefordert werden. Ein solcher zunächst mehr gespürter als gewußter Auftrag war es auch, der Offiziere und Militärggeistliche in den Märztagen 1960 und 1961 zu zwei „Akademie-Treffen“ in Königstein zusammenführte. Da der Tatwille mit der Solidarität wächst, war nichts natürlicher als der Entschluß, auch im beruflichen Alltag und in der Zerstreuung der Wehrbereiche als „Königsteiner Offizierkreis“ zusammenbleiben und zusammenhalten zu wollen.

In diesem Kreis sammeln sich seit einem guten Jahr Männer, die willens sind, sich wehrbereichsweise — wo auch immer ihr Dienst sie hin verschlägt — zu Kerngruppen zusammenzutun, die Militärgemeinden mitzustützen, sich örtlich anfallenden Aufgaben zur Verfügung zu stellen, durch ihr Sosein weitere Kameraden anzuziehen, und die in Königstein oder in den Wehrbereichen abzuhaltenden Offiziertreffen zu tragen, auf denen sich die Kräfte und Impulse immer wieder erneuern und mehren sollen.

es sich nicht um „Bekehrung der Bekehrten“ handelt, sondern um „Zeit“-Politik, um Wirken in die Zeit hinein, sieht der „Königsteiner Offizierkreis“ dort seine spezifischen Aufgaben, wo die besondere Zeitlage Chancen bietet. Nach dem katastrophalen Versagen der ideologischen Rezepte ist der Kredit der Christenheit als Zuflucht der Menschlichkeit und mit ihm auch die Bereitschaft gewachsen, die Christen wieder anzuhören, wenn aus diesem Wandel auch noch nicht die Konsequenz der Bindung gezogen wird. So kommt dem Offizierkreis mit seinen Königsteiner Treffen und Kerngruppen die Aufgabe zu, Orientierungspol im Kräftefeld der noch unentschiedenen, aber suchenden Menschlichkeit zu sein. Nach dem Gesetz von der Wirk-

*samkeit entschlossener Minderheiten gilt es, jene zu wecken, die Gefolgschaft hinter sich haben oder gewinnen können. Wer dürfte außer Geistlichen, Lehrern, Ärzten, Politikern und Publizisten mehr zu diesen gehören als Offiziere.*

*Wenn für den Kreis das Verhältnis zwischen Klerikern und Laien auch kein Binnenproblem ist, so wird er doch dem wachsenden Zeit-zug nach Mündigkeit folgend vorwiegend ein von Laien getragenes Werk sein müssen. Er erkennt in dem Umstand, daß unsere Zeit den Laien als den glaubwürdigeren Repräsentanten der Kirche ansieht, weniger einen Vorzug als eine Verantwortung.*

*Wenn der „Königsteiner Offizierkreis“ nun den ersten seiner „Briefe“ hinausgehen läßt, so denkt er dabei nicht zuletzt an jene Fischer des Lukasevangeliums (5, 7), die ihren Gefährten im andern Boot „winkten, sie möchten kommen und mithelfen“.*

Helmut Ibach

# Die Verantwortung

*des katholischen Offiziers*

*in der Praxis*

*des Wehrdienstes*

## I.

Zum vorgegebenen militärischen Raum, dem unsere christliche Verantwortung deutlich wird, einige Vorbemerkungen:

### 1. Fachliche Meisterschaft

Autorität schafft in unserer undurchsichtigen Zeit, die viele Masken kennt, zunächst die fachliche Leistung. Glaubwürdig für tiefere Einwirkung wird nur, wer sein Handwerk auch im Detail meistert. Eine beflissene Frömmlichkeit von Vorgesetzten ohne den soliden Boden überzeugender militärischer Leistung stieße ins Leere. Der katholische Offizier hat nüchtern seine Sachverantwortung im zugewiesenen Aufgabenbereich wahrzunehmen. Nietzsches Satz „Es gibt Menschen, die von sittlichen Möglichkeiten zu strotzen scheinen und es noch nicht einmal zur bürgerlichen Rechtschaffenheit bringen“ gilt, mutatis mutandis, auch für uns Offiziere. „Laß mich . . . die Tugenden meines Standes üben“ heißt es im „Gebet des treuen Streiters Christi“, dem Lieblingsgebet des Prinzen Eugen („Im heiligen Dienst“, Seite 161).

### 2. Geistig-politische Sinnggebung

Der soldatische Dienst ist weniger denn je nur instrumental zu leisten. Er bedarf stets erneut der geistig-politischen Sinnggebung im Blick auf die großen Zusammenhänge des Weltgeschehens. Letztlich

geht es dabei um die demokratischen Energien in Staat und Volk. Kierkegard hat von der „Einübung in das Christentum“ gesprochen. Die Bundesrepublik steht in dem langwierigen volkspädagogischen Prozeß der „Einübung in die Demokratie“. Wir holen nach, was andere Völker in jahrhundertelangen Entwicklungen erreicht haben. Und wir tun das in einer bedrohlichen, spannungsgeladenen psychologischen und politischen Lage, im gespaltenen Vaterland, angesichts der tiefgreifenden Säkularisierung unseres Lebens. Eine allgemeine Sinnggebung des soldatischen Dienstes, die den Geist der Bundeswehr formierte, ist daher noch unzureichend entwickelt. „Der Geist im Heere, von dem die Disziplin getragen sein soll, kann nicht vom Heer selbst hervorgebracht werden. Er muß vielmehr bereits vorher im Staatsbürger vorhanden sein und erfährt auf militärischem Gebiet lediglich seine Umsetzung. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß man ihm Raum zur Entfaltung gibt“, so lautete die liberale Idealtheorie vor gut 100 Jahren. Es bleibt zu fragen: sind tatsächlich der freiheitliche Geist wie der Wille zur staatsbürgerlichen Mitverantwortung so weit vorher entwickelt, daß die Bundeswehr sie lediglich ins Soldatische umzuformen braucht? Die Antwort dürfte nicht schwer sein.

Die geistige Formung unserer Einheiten

vollzieht sich zur Zeit doch stark von innen her, durchaus auf dem Boden von Verfassung und Gesetz und im bemühten Anschluß an die wechselnden Kräfte unserer undurchsichtigen Zeit. Geschäftige Hilfen von außenstehenden Gruppen, mögen sie es gut meinen, fruchten wenig, wenn die Truppenführung sich dieser geistigen Aufgabe nicht selbst annimmt. Hilfen zumal, die aus der Auffassung kommen, der „Barras“ sei schlimm, verderblich und nur durch „Betreuungsmaßnahmen“ von außen für die junge Mannschaft erträglich zu gestalten, untergraben unser Berufsethos. *Wer glaubt, die menschlichen Dinge parallel neben sachlichen Dingen ordnen zu können, der irrt.* Sie lassen sich mit nachhaltigem Erfolg nur *in* und *mit* den sachlichen Dingen selbst ordnen.

Die geistig-politische Sinnggebung des Dienstes mit der Waffe ist im Zeitalter der ABC-Waffen schwer. Wer an der puren Gegenwart allein orientiert ist, wird sie kaum bewältigen; wer sich der Gegenwart verweigert, landet leicht in der Ideologie. Sie ist letztlich nur aus dem Glauben zu leisten. Dies ist unsere eigentliche Aufgabe; sie ist vielenorts noch zu lösen.

### 3. Stolz des Dienens

Es liegt an uns, der bedenklichen „zeitgemäßen“ Tendenz entgegenzutreten, den Soldatenberuf als Gelderwerb aufzufassen, als einträglichen Job, ihn seines guten Stolzes und seiner Würde zu berauben und das „eigentliche“ Leben in die Freizeit zu verlegen. Der Militärdienst als unerfreuliches „Zwangssoll“, die Zeit nach Dienst als „ersehnte Freizeit“: das wäre schädlich für die Moral der Truppe und zerstörte die religiöse Auffassung vom Dienen bei unseren Soldaten.

Fachliche soldatische Leistung verlangt also heute zugleich eine energische Bemühung um den Sinn des Tuns. Ernst Jüngers Warnung, das 20. Jahrhundert zeichne sich „durch ein Höchstmaß an Aktion bei einem Mindestmaß an Warum und Wozu“ aus, gilt besonders für den Soldaten. Aber auch der Stolz auf unseren Beruf ist zu wecken. Anders wird das soldatische Dienen nicht als achtenswerte Aufgabe eines freien Staatsbürgers gewertet. Wenn unser Wehrdienst nicht in sich befriedigt und Lohn trägt, wird auch nicht Volk und Staat gegenüber verpflichtet. Wer den rechten Sinn des soldatischen Dienstes kennt, wird ihn auch „selbstbewußt und doch bescheiden“ bejahen.

### 4. Staatsbürger und Soldat

Pater Leppich trifft nur einen Teil der Wahrheit, wenn er schreibt: „Eines steht fest: die Milieuänderung vom Zivilistenstand zur Kaserne bedeutet für viele so etwas wie ein seelisches Wechselbad. In diesem Barrasdasein(!) werden Schüler und Studenten leicht in Gefahr kommen, ihren Verstand wie einen Motor absaufen zu lassen. Durch die Uniform drohen Vermassung und Anonymität(?). Sie wird ihren Rückschlag finden in geistiger und religiöser Beziehung, wenn wir nicht stark genug sind. Kaum einer aber wird den Schnitt nahtlos überstehen“.

Das kann so sein, muß aber nicht zwangsläufig geschehen. Im Gegenteil: Vermassung droht nicht durch die Uniform, durch die Waffe. Sie rufen jeden, der nicht ganz und gar stumpf ist, zu Besinnung und Verantwortung auf. Richtig aber ist es, daß ein „Schnitt“ den Übergang vom bürgerlichen Leben, das auf den Frieden gerichtet ist, zum Wehrdienst kennzeichnet. Bürgerliches Leben und Soldatentum sind auch im demokra-

tischen Rechtsstaat *nicht* identisch. Das hat, für seine vortechnische Zeit, schon CLAUSEWITZ im 5. Kapitel des 3. Buches seines Hauptwerkes „Vom Kriege“ dargetan. Der Alltag unseres Dienstes lehrt uns stündlich, daß wir uns in einer *besonderen* Verantwortung bewegen, wenn wir lernen, *Waffen* zu gebrauchen. Ein Staatsbürger ist ein Mann mit Rechten, der auch Pflichten hat. Ein Soldat ist ein Mann mit Pflichten, der auch Rechte hat. Seine Freiheit liegt vornehmlich in der ausgeübten Verantwortung. Nur wo soldatisches Kämpfertum mit sich selbst in Widerspruch gerät, wirkt es vermessend. Lesen wir nur die „Kriegsbriefe gefallener Studenten“ beider Weltkriege! Aus solchen und anderen Bekundungen ersieht man, wie rechtes Soldatentum, das sich geführt und geborgen weiß in der Gnadenallmacht Gottes, auch in strengster Zucht frei ist. Im Wehrdienst erlebt der Soldat mehr als anderswo Freiheit dadurch, daß er Verantwortung übernimmt. Eine Eigenheit unseres Berufs besteht darin, daß diese Verantwortung zeitlich nicht begrenzt ist: sie fordert uns jederzeit ganz.

##### 5. Geschichtliche Verwurzelung

Die Bundeswehr hat ihren geistigen Ort in Geschichte und Überlieferung noch *nicht* gefunden. Sie hat aber den Willen, bewußt in die Kontinuität der Geschichte einzutreten. Hier setzt die Verantwortung auch des katholischen Soldaten ein: *mit* unseren Kameraden, gleich welcher Herkunft, *zusammen* sich der Vergangenheit zu stellen. Wenn eine „Bewältigung der Vergangenheit“, wie das Modewort lautet, möglich ist, dann *nicht* ohne das Bewußtsein von der Barmherzigkeit Gottes, von der Vergebung und von der lebendigen Gegenwart des Herrn der Geschichte: Jesu Christi. Wer aus dem

Glauben keine Maßstäbe mitbringt, wie soll er angesichts der Schädelstätten einer verwirrten Welt mit der Vergangenheit fertig werden? Die eigentlichen Schäden rühren doch von dem Verlust der Maßstäbe her. „Was die Welt von heute braucht, bei der oft unglaublichen Verwirrung der Geister und der erschreckenden Verwirrung der Sitten, ist sichere Klarheit und starke sittliche Festigkeit“, (Kardinal Wendel). Das gilt auch für die Durchdringung unserer Geschichte und unserer soldatischen Traditionen, — um der Zukunft willen. Wo immer eine Verantwortung dieser Art an uns herantritt, ist es entscheidend, von den rechten Maßstäben aus zu „antworten“. Wer meint, Vergangenheit zu bewältigen, indem er wir ein Polizist, der den Verbrecher sucht, durch die Geschichte streift, geht in die Irre. Man muß eine Position haben, um Negationen auszusprechen. Aus lauter Negationen wächst keine Position.

Diese elementaren Voraussetzungen einer geistig ermächtigten Truppe sind noch in den Griff zu bekommen. Sie sind zunächst gering vorgegeben. Sie bilden sich erst Zug um Zug aus Ansätzen. Mit dieser entscheidenden Arbeit wird bestimmt, welcher Geist in der Bundeswehr herrschen soll. Mit wachsender Festigung der äußeren Organisation wird diese Herausforderung deutlicher werden. Wir treten als katholische Christen mit unserer Verantwortung also nicht in einen fertigen militärischen Ordnungsbereich, dessen Gesittung, Geist und Moral aus der Überlieferung tragfähig den einzelnen in einer strengen Kontinuität von Schritten bildet. So sollte es sein. Wir haben vielmehr in der Bundeswehr noch einige wichtige Schritte vor uns. Das ist eine geistige Aufgabe, eine Chance, aber auch wieder eine schwere Verantwor-

tung, zumal, wenn man bedenkt, in welcher fatalen Lage wir alle zu wirken haben.

Die eigentlichen Entscheidungen des Jahrhunderts liegen noch vor uns. Man wird sich vergebens bemühen, den Kommunismus mit Wohlstand und „Ideen“ allein zu bekämpfen. Die Realität des Tatchristentums vermag ihm standzuhalten und ihn zu überwinden. Er weiß das selbst am besten.

## II. Arbeitsmöglichkeiten:

1. Die meiste Zeit steht der Offizier als katholischer Christ im Dienst allein. Wenn er in seiner Einheit, gleich wo er steht, keine Heimat findet, findet er sie auch nicht in gelegentlichen Zusammenkünften mit katholischen Kameraden, auf Akademien oder Tagungen; auch wenn solche Zusammenkünfte ihn bereichern, unter Umständen aufrichten können.  
Seinen Rückhalt findet er im Besuch der heiligen Messe, im Sakramentempfang, im Gebet und im religiösen Leben in Familie und Gemeinde. Das ist die Normal-Situation, zumal dort, wo überwiegend Kameraden anderer Konfession um ihn sind. Er wirkt durch sein Beispiel, je wortloser, desto überzeugender.
2. Dienstlich und außerdienstlich bietet sich das zwangslose Zusammenfinden mit den Militärggeistlichen, katholischen Kameraden und Familien an. Das kann nur im Rahmen des Offizierkorps, das noch zu bilden ist, geschehen, d. h. aus der Kameradschaft *aller* heraus, nicht von ihr weg. Es gilt, den Gesamtzusammenhalt der Bundeswehr zu fördern. Das ist auch aus dem Glauben und aus dem schlichten Willen zum Dienst an anderen jederzeit möglich, vollzieht sich meist indirekt und mittelbar. Jede partielle Gruppenbildung sollte das Ganze im Auge haben.
3. Exerzitien und Akademietagungen schaffen Gelegenheit, sich zu besinnen, Anregungen zu gewinnen und Antwort auf Fragen zu finden. Wir alle brauchen Hilfe, Ermutigung und Klärung durch Aussprache, vom Lehramt her. Zwar sollte nicht immer auf „Richtlinien“ von oben her gewartet werden, aber in undurchsichtiger Zeit bedarf die Eigeninitiative der Stützung.
4. Es fehlt uns gelegentlich an sachlichen Kenntnissen auf religiösem Gebiet. Wer überzeugen will, kann nicht nur aus noch so überzeugtem Gefühl handeln und sprechen, er muß auch *wissen*.
5. Der Plan, über die normalen Akademietagungen hinaus einen Königsteiner Offizierskreis ins Leben zu rufen, stellt meines Erachtens einen wichtigen Schritt nach vorne dar. Es gibt in unserer Zeit nur die Wahl, alle „Vorposten“ zu sein oder gemeinsam der „Avantgarde“ anzugehören. Machen wir uns doch keine Illusionen darüber, welche weltweiten Angriffe gegen Kirche und den Glauben im Gange sind, und wie blaß und wenig leidenschaftlich die Rüstung ist, mit der viele dem Indifferentismus begegnen. „Denn unser Kampf geht nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Mächte und Gewalten“ (Eph.



6, 11—17). Wir brauchen die gegenseitige Stütze und Ermutigung, das gemeinsame Wollen und Gebet und das Wissen um die Gegenwart des nahen Kameraden auch im Bereich unseres katholischen Glaubens.

### *Zur Praxis unserer Verantwortung:*

#### **1 Gewinnung von Muße:**

Schleiermacher hat einmal, höchst pietistisch, Religion definiert als „Stillessein vor Gott“. Die Definition langt keineswegs aus. Sie bezeichnet aber ein Verhalten, das unerlässlich ist. Wir haben wenig Zeit mehr für Gott, für das Studium der Heiligen Schrift, für Andacht und Kirchgang. Hegel hat das böse Wort geprägt, daß die Lektüre der Morgenzeitung das Morgengebet ersetzt habe. Aus seiner Kerkerhaft schrieb Pater Alfred Delp, S. J., am 7. 1. 1945: „Ich bleibe bei meiner alten These: der gegenwärtige Mensch ist weithin nicht nur gottlos, rein tatsächlich oder auch entscheidungsmäßig, es geht die Gottlosigkeit viel tiefer. Der gegenwärtige Mensch ist in eine Verfassung des Lebens geraten, in der er Gottes unfähig ist. Alle Bemühungen um den gegenwärtigen und kommenden Menschen müssen dahin gehen, ihn wieder gottesfähig und somit religionsfähig zu machen.“

Elementare Voraussetzung dazu ist: wir brauchen Muße. Nur an Stoßgebeten allein rankt sich der Glauben nicht weiter. Uns und den Untergebenen Zeit zur Besinnung zu lassen, sollte mit in das Nachdenken über Tagesplan, Dienst und Lebensgestaltung einfließen. Das aber bedeutet in der Hast unseres Daseins: auf manches gelassen verzichten zu können,

was dem Zeitgenossen unentbehrlich erscheint. Das gilt vor allem für die Zeit nach Dienst, an Sonn- und Feiertagen. Wenn das Urlaubsjahr das Kirchenjahr in den Schatten drängt, ist dieser Bezug nicht mehr vorhanden.

#### **2. Inhalte der Freiheit:**

Das Verteidigungsmotiv neben dem Recht ist die Freiheit. In seiner Rektoratsrede in Hamburg hat der evangelische Theologe Prof. Dr. Thielicke unter dem Titel: „Was heißt Freiheit?“ dargelegt: „Das Verständnis dessen, was Freiheit ist, stellt sich für unsere Generation in einer so bedenklichen Variationsbreite dar, daß man sich fragen muß, ob der Begriff Freiheit nicht von einem völligen Sinnverlust bedroht sei... Kein Wunder, daß Freiheit darum längst aufgehört hat, den Rang eines Ideals einzunehmen, außer bei Festreden, die das Pathos nicht mit der Elle messen.“ —

Es geht letztlich um die Inhalte der Freiheit. Wofür, wodurch und in wessen Namen vollzieht sich Freiheit? Inhalte der Freiheit können nicht nur Wohlstand, Kraftfahrzeug, Urlaub, zivilisatorische Annehmlichkeiten, Karriere und persönlicher Vorteil sein. Schwinden die rechten überzeitlichen Inhalte aus dem Blick, verebbt auch der Wille, die Freiheit zu schützen. Das Korrelat zur Freiheit ist Verantwortung.

Menschliche Freiheit wird zunächst und vor allem mit den von Natur allen Menschen gleichen sittlichen Verhaltensweisen „in Ordnung“ gehalten. Diesen „Vorhof“ der mitmenschlichen Sittlichkeit gilt es zu pflegen. Er kann eine Brücke, eine Schwelle sein zum Glauben. Er führt an die Frage nach Schöpfung, Auferstehung und Erlösung, weil er mit der Frage nach dem Sinn des Lebens konfrontiert. Von dort her beantwortet

sich auch der Sinn des soldatischen Dienens. Den meisten unserer Soldaten beantwortet sich die Frage nach dem Sinn des Dienens aus der Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens.

Das militärische Zusammenleben verlangt außerdem eindringlich gewisse „Tugenden“: Sauberkeit des Körpers und der Sprache, Rücksicht auf den anderen, gemeinsame Verzichtsbereitschaft, Einstehen füreinander im Alltag wie in der Stunde der Gefahr, Hilfsbereitschaft dem Schwächeren gegenüber: kurz, die sogenannten „soldatischen Tugenden“. Sie stehen zwar auch dem Bürger an, aber nicht so unbedingt und ausschließlich wie in der soldatischen Notgemeinschaft. Insofern besteht der Ausdruck „soldatische Tugenden“ zurecht. Als Christ leiste ich bereits gute Arbeit, wenn es gelingt, meine mir anvertrauten Untergebenen in dieser einfachen Weise zu erziehen — zu hilfsbereiten, ehrlichen und sauberen Kameraden. Selbst wenn sie keine bewußte Bindung an Christus, an die Kirche merken lassen, so bleibt doch als naturrechtliche Ordnungsbasis diese allgemeine Sittlichkeit des „Vorhofes“. Sie ist aber nur Stufe. Zu ihr gehört auch, dem Soldaten das in einfacher Form näher zu bringen, was man, schon fast phrasenhaft, das „gemeinsame Kulturerbe“ nennt. Gelegenheit dazu bietet sich im Wehrdienst oft. Unaufdringlich kann der Vorgesetzte Hinweise, Einblicke und Erlebnisse vermitteln, zu denen mancher Soldat sonst nicht leicht kommt. Heimat, Landschaft, Geschichte und Kunstwerke, Menschenschlag und örtliche Überlieferungen — das alles einzubeziehen, wo es sich anbietet, gehört in unsere Verantwortung, die Freiheit zu binden an lebens- und liebenswerte Inhalte. Gerade wer von Gott her ihre Hinfälligkeit als „Welt“ erkennt, wird ihnen zugetan

sein. Zum Tode verurteilt, kurz vor seiner Hinrichtung, schreibt Pater Delp: „Und so will ich zum Schluß tun, was ich so oft tat mit meinen gefesselten Händen und was ich tun werde, solange ich noch atmen darf: segnen. Segnen Land und Volk, segnen dieses liebe deutsche Reich in seiner Not und inneren Qual; segnen die Kirche, daß die Quellen in ihr wieder reiner und heller fließen.“ In einer Periode, in der manche Vereinsamung, intellektuelle Zweifel, zynische Skepsis, Gerede der Ratlosigkeit, des „Geworfe: seins“ und psychologische Zerfaserung sich breit macht, Stücke wie Tennessee Williams „Endstation Sehnsucht“ oder Bert Brechts „Dreigroschenoper“ Welt-ruf erlangen, ist die liebende Hinwendung zur Schöpfung in ihrer Vielfalt und Eigenheit aussagekräftiger für die Zukunft als pessimistische Rede. Rezepte, wie das auszuwirken ist, kann keiner geben. Aber gegen modische oder wirkliche Verdüsterung hilft keine Flucht in die pure Gegenwart. Es helfen das bejahende Wissen um die Hinfälligkeit der Welt vor Gott und die daraus wachsende Freiheit. „Das Gegenteil von einem Christenvolk ist ein trübseliges Volk“ (Georg Bernanos).

### 3. Sinnfrage im ABC-Krieg:

Ich habe bewußt etwas weiter und grundsätzlich ausgeholt. Das moderne Kriegsbild ist gnadenlos. So leidenschaftlich darauf hinzuwirken gilt, den Krieg zu verhindern, keiner von uns kann wissen, ob er nicht, gegen unser aller Willen, doch einmal kommt. Mit dieser Möglichkeit nicht zu rechnen, wäre unwahrhaftig. Der Soldat muß allen Konsequenzen kaltblütig ins Auge sehen und sich auf sie einrichten. Angesichts der mit gezügelter Phantasie zu sehenden Vision des modernen Krieges muß man Farbe bekennen. Sich damit zu trösten, wir hätten

den Krieg zu verhindern und also brähe er auch nicht aus, verfälscht den Ernst der Lage. Wenn jemals der Soldat eingesetzt wird, muß er den Willen haben und die Zuversicht, an seinem Platz sich gegenüber dem Feind zu behaupten und zu siegen. Es gibt keine andere Wahl. Das aber heißt für den katholischen Offizier, die ernsthafte Frage nach dem Sinn eines Verteidigungskampfes zu stellen, der möglicherweise mit unendlichen Opfern verbunden sein kann. Konteradmiral George A. Rosso, katholischer Feldgeistlicher der US-Marine, kommt in seiner Rede auf der NATO-Konferenz in London 1960 zu ähnlichen Folgerungen: „Können wir solche Probleme lösen, indem wir sie einfach als Anliegen anderer abtun, als Anliegen der Diplomaten und Staatsmänner, der militärisch-politischen Strategen und der Leute, die sich mit der Analyse der atomaren Kriegsführung beschäftigen? Dürfen wir einfach abwarten, bis unsere im zivilen Leben stehenden Amtsbrüder die moralischen Folgen dieser Probleme ergründet haben? Oder steht es uns an, die Führung selbst in die Hand zu nehmen, die Probleme sorgfältig zu prüfen und sicherzustellen, daß unsere militärischen Führer bei der Lösung dieser Probleme zu leiten?“

Die Verantwortung des militärischen Führers ist erheblich gewachsen, desto mehr, je höher er steht. Ohne eine zufriedenstellende Antwort aus unserem Glauben auf die Sinnfrage angesichts moderner Vernichtungswaffen, bleibt die soldatische Tätigkeit zwar noch sinnvoll, solange man mit „konventionellem“ Waffeneinsatz rechnet. Jenseits dessen aber beginnt sie „fragwürdig“ zu werden. Jede Lässigkeit des Denkens rächt sich im soldatischen Bereich. Wahrhaftigkeit und nüchterner Wirklichkeitssinn müssen Wunschdenken, verborgene Angst,

opportunistisches Verdecken und Halbheiten ausräumen. Andernfalls wuchert ein Krebsgeschwür in der Truppe, das sich unterirdisch ausbreitet. Der letzte Ernst und damit die volle, bewußte Verantwortung unseres Dienstes wird nur angesichts dieser Frage deutlich. Hier aber brauchen wir auch den Rat der Kirche. Ob es eine eindeutige Antwort gibt, weiß ich nicht. Aber wir brauchen die Antwort bald.

#### 4. Verantwortung und Sicherheitsstreben:

Zwischen 1160 und 1220 entstand, neben anderen großen Dichtungen, im Kloster Tegernsee der „Ludus de Antichristo“. Es handelt sich um 414 lateinische Verszeilen, in denen „das Geheimnis der Geschichte, der Welt- und Heilsgeschichte, wie sie sich dem mittelalterlichen Menschen darstellte, eine unüberbietbar großartige Gestalt gefunden hat“ (Stählin).

So steige ich denn auf, die Welt zu unterjochen. Das Alte stürze ich. Neu wird ein Recht gesprochen.

Der Antichrist tritt seine Herrschaft an. Zuletzt bezwingt er auch den deutschen Kaiser durch List und Wunder, sammelt seine Gefolgsleute und verkündet triumphierend

Pax et securitas universa concludit  
(Friede und Sicherheit alles zumal beschließen).

Die Reaktion moderner Menschen, die mit dem Ludus in Berührung kommen, ist stark. „Friede“ und „Sicherheit“, das sind doch unsere allseits erstrebten Ideale. Sie sind auf die Goldmünzen der Bundesrepublik eingeprägt. Nach mittelalterlicher Auffassung sind es Parolen des Antichristen. Der biblische Hintergrund wird deutlich im 1. Brief an die Thessalonicher: „Ihr selbst wißt ja genau, daß der Tag des Herren kommen

wird wie ein Dieb in der Nacht. Denn wenn sie reden von Frieden und Sicherheit, dann kommt das Verderben plötzlich über sie wie die Wehen über die hoffende Mutter, und sie werden nicht entkommen“ (5, 2).

Pax et Securitas ist die lateinische Übersetzung des Griechischen „eirene kai asphaleia“. „Es ist Friede und hat keine Gefahr.“ Das ist das „zeitgemäße“ Ideal derer, die alle Fragen geregelt und alles Risiko durch Sicherungen ausgeschaltet wissen möchten. Der Staat oder die „oben“ sollen ihnen das Wagnis menschlicher Existenz abnehmen und ein sorgenfreies, ungestörtes Dasein verbürgen. Die moderne Existenzangst hat hier eine Quelle: man sucht die falsche Geborgenheit und Sicherheit, um dann desto schlimmer zu erwachen! Nur ein Beispiel: wo „Sicherheit“ und Wohlstand wachsen, steigen die Selbstmorde an.

Es widerspräche dem soldatischen Beruf, diesem Zug der Zeit zu folgen. Der Christ weiß, daß Frieden und Sicherheit letztlich nur dem Glaubenden geschenkt sind. Wer sich „absichert“, lehnt Verantwortung ab. Aus dem tieferen Wissen des getrosten Glaubens kann gerade der katholische Offizier das „clevere“ Sicherheitsstreben überwinden. Es gibt im Alltag bereits Situationen und Entscheidungen, wo das unumgänglich wird, ganz zu schweigen von Grenzsituationen. Die Männer und Frauen des 20. Juli, das lehrt ein Blick in das wohl beste Buch der Nachkriegszeit „Du hast mich heimgesucht bei Nacht“ (von Käthe Kuhn, Helmut Gollwitzer und Reinhold Schneider) waren meist vom Glauben her ermächtigt, ihre Verantwortung bis in den Tod zu praktizieren. Auch sie hatten Frauen und Kinder und wußten, was denen im Falle des Scheiterns bevorstand. Dennoch ließen sie sich nicht herbei, sich „abzu-

sichern“, sondern wagten Unsicherheit, Verantwortung und Gefahr. In einer Periode verbreiteter Flucht vor der Verantwortung, gleich an welcher Stelle und auf welcher Stufe, sollten wir, ohne das reifliche Wägen zu verabsäumen, gerade in der gewissenhaften, freudigen Übernahme der Verantwortung ein Beispiel geben. Wer mutig Verantwortung übernimmt und das Wort vertritt, das einzig gilt fürs spätere Gericht, der gewinnt heute den Rang des Führenden. Er wird zwar anecken. Wer sich einsetzt, setzt sich aus. Er wird sogar, ohne es zu wollen, auf Feindschaft stoßen. Dem kann man nicht immer ausweichen. „In Zeiten offener oder verborgener ideologischer Feindschaften kann freilich jede sachliche Aussage und jedes sachliche Argument als vergiftete Waffe mißbraucht werden. Aber wer ein Wort kritischer Besinnung innerhalb der Kirche nur dann für opportun halten wollte, wenn es nicht von einem Feind gegen sie (und gegen ihn!) verwendet werden könnte, der müßte bis ans Ende der Tage warten; denn es gehört zum Lebensgesetz der Kirche, daß sie der Feinde, die ihr nachstellen, zu keiner Zeit entbehrt“ (Ernst Wolfgang Böckenförde in „Hochland“ Heft 3 1961 Seite 216). Den Schäden der Zeit kann man nicht mit Klagen, sondern mit anderem Handeln entgegenwirken. Dazu muß man gelegentlich Ärgernis geben und Unruhe stiften. Das gilt besonders für den militärischen Bereich unserer Verantwortung.

##### **5. Einfachheit und Geselligkeit:**

Gegen das „Wirtschaftswunder“ kann nur opponieren, wer es in freiwilliger Entsagung überwindet um höherer Ziele willen. Die auf es schimpfen, geben meist keinen Beweis, daß sie das fertigbringen. Im Gegenteil: sie sind oft die rücksichtslosesten Nutznießer.

Der Soldat soll und darf sich nicht zu sehr an irdische Reichtümer hängen. Man könnte von Platon bis in die Moderne nachweisen, wie intaktes Soldatentum an die Spitze seines Dienens den *Verzicht* stellte. Da man in der Bundesrepublik leicht in den Ruf gerät, „restaurativ“ zu sein, wenn man strenge sittliche Forderungen an den Soldaten erhebt, zitiere ich den Schweizer Oberstdivisionär Dr. Edgar Schuhmacher: „Wird eine ernsthafte Betrachtung über den Soldatenberuf anders beginnen dürfen als mit einem Wort das der Notwendigkeit des Verzichtes? Das Unterscheidende, welches doch überall zuerst unsere Aufmerksamkeit fesselt, hier tritt es deutend hervor . . . Wer nicht zurücktreten kann, in ruhigem Beglücktsein angesichts der Forderung der Sache, mit lächelndem Stolz gegenüber der Forderung des Tages, der taugt zum Berufssoldaten nicht. Wer nicht entsagungsfähig und, wo es sein kann, entsagungsfreudig ist, der tut nicht gut, sich zu diesem Beruf zu drängen. Er wird wahrscheinlich Erfolg, aber kaum Gewinn haben.“

Es gehört zu unserer Verantwortung, das in Geselligkeit, persönlichem Aufwand und Beispiel deutlich zu machen. Nicht absichtlich und aufdringlich, sondern aus innerer Überlegenheit. Dazu gehören Geist, Freude an den bescheideneren Dingen des Lebens, die ohne viel Aufwand zu beschaffen sind, und oft auch Unempfindlichkeit gegen Sticheleien und Kritelei.

Irgendwie lebt das Bewußtsein von der „askesis“ in der ganzen Bundeswehr. Es bedarf nur der Menschen, vor allem der Offiziere und Unteroffiziere, die sie wahr machen. Bescheidenheit und Verzichtsbereitschaft entsprechen den tieferen Bedürfnissen der Zeit: auf sie ist zu achten und in ihrem Sinne zu handeln.

## 6. Verantwortung für Sauberkeit und Sprache:

Es gilt oft, keineswegs nur bei den Soldaten, als männlich und dient unbewußt der Selbstbestätigung, sich in sexuellen Kraftausdrücken zu ergehen. Diese Unsitte ist schwer auszurotten. Es hat wenig Zweck, ihr nur mit erhobenem Zeigefinger entgegenzutreten. Man muß die Kraft auf andere Betätigungen lenken.

Augustinus hat im 2. Buch der „Confessiones“ das überzeugend und mit unübertrefflicher Psychologie geschildert: „Eben damals aber, in meinem 16. Lebensjahr, als ich des Geldmangels wegen wieder bei meinen Eltern lebte, nun ein Müßiggänger und aller Schule ledig, wuchs mir das Dornengestrüpp der Sinnlichkeit über den Kopf, und keine Hand war da, es auszureißen.“ Die Mutter, die heilige Monika, mahnte — allerdings ohne Stütze durch den Vater. Und nun kommt die typische, zeitlose Reaktion: „Solche Ermahnungen hielt ich für weibisch und ich hätte mich geschämt, sie zu befolgen. Ich wußte es nicht und rannte weiter in solcher Blindheit, daß ich mich vor meinen Altersgenossen schämte, wenn ich es weniger schamlos trieb als sie; ich hörte doch, wie sie ihrer Schandtaten sich rühmten und um so mehr mit ihnen prahlten, je schändlicher sie waren . . . Und ich, um nicht getadelt zu werden, wurde noch lasterhafter, und wenn ich keine wirkliche Untat aufzuweisen hatte, die mich der verworfenen Gesellschaft gleichstellte, so log ich ihnen vor, ich hätte getan, was ich nicht getan, damit ich nicht umso verächtlicher schien, als ich unschuldiger war, um so kümmerlicher dastand, als ich keuscher war“ (p. 75 pp.).

Ähnlich mag es auch in der Bundeswehr sein. Mit Verboten allein ist es nicht getan, obwohl es helfen kann, dem über

den Mund zu fahren, den man dabei ertappt. Man muß vielmehr die Truppe stolz machen, nicht überheblich. Stolz kann sie nur sein, wenn sie entweder sich an der Spitze der Zeit sieht, soweit sie sinnvoll und menschlich edel ist, oder sich bewußt abhebt gegen die schlechten Trends der Zeit. In jedem Menschen steckt der Wille zur Selbstachtung. Er dürfte das stärkste Stimulans gerade im militärischen Bereich sein. Dazu General George Patton: „Der Soldat ist die Armee. Keine Armee ist besser als ihre Soldaten. Der Soldat ist auch Bürger. Erste Pflicht und höchstes Recht jedes Bürgers ist es, für sein Vaterland Waffen zu tragen. Soldat zu sein — ein guter Soldat — ist daher ein stolzes Recht. Wer sich, möge er im Leben stehen, wo er wolle, mit Mittelmäßigkeit zufrieden gibt, ist sich und den amerikanischen Traditionen untreu. Um ein guter Soldat zu sein, muß man Selbstachtung haben, aufs Vaterland und seine Einheit stolz sein, Disziplin üben und über ein großes Maß an Pflicht- und Verantwortungsgefühl gegen Kameraden und Vorgesetzte verfügen, sowie aus bewiesener Tüchtigkeit heraus geborenes Selbstvertrauen.“ Der Stolz auf die Einheit ist in rechter Form zu wecken. Wichtiger noch scheint mir der Stolz, besonders verpflichteter Staatsdiener und Staatsbürger zu sein — im besten Sinne des Dienens. Wo es heißt: ein Angehöriger dieses Verbandes oder dieser Einheit tut so etwas nicht, — da ist schon einiges gewonnen. Der Stolz aufs Vaterland hat trotz allem, was geschah und nicht verdeckt werden darf, sein Recht. Er wird aber dem Christen leichter sein. Wer sich gedemütigt sieht, ohne demütig zu sein, findet keinen Zugang zu ihm. Immerhin: wer seine Verantwortung sieht, die rechte Selbstachtung zu fördern, entgeht am ehesten

positiv der Erkenntnis, daß in seiner Einheit eine falsche Männlichkeit sich breit macht.

Überdies kann gerade vom christlichen Menschenbild her gedeutet werden, wie zerstörerisch die durchgängige Sexualisierung in Denken und Sprache sich auswirkt. Es sollte zu unserer besonderen Verantwortung gehören, auf einen sauberen Ton hinzuwirken, der sicherlich einmal derb, aber nie gemein sein darf. Mir lag daran, zu zeigen, in welchem *weiterem Rahmen* dieses Problem zu sehen ist. Gegen bloßes „Moralin“ reagiert die Jugend ablehnend.

## 7. Verantwortung in der politischen Bildung:

Politische Bildung kann zu einem Spiel mit Vokabeln werden und in unverbindlichem Pathos landen, wenn nicht Menschen sie betreiben, die Maßstäbe haben. Die Durchdringung der Wertinterpretation vom Glauben her gibt überhaupt erst einen Sinn in die sonst funktionalen Ideale unserer Grundordnung. „Freiheit“ und „Menschenwürde“ beanspruchen die Sowjets ebenfalls als ihre Ideale. Der katholische Offizier kann nicht nur Interesse an der persönlichen Freiheit haben und an der kulturpolitischen Autonomie der Kirche, der Ordnung und der Autorität der Ämter. Genau so wichtig sind die politische Freiheit aller und der Staat.

Im praktischen Dienst bietet sich oft Gelegenheit, politische Stellung zu beziehen. Durch Hinweise auf geeignete Zeitschriften und Zeitungen, Filme und Bücher läßt sich diese Arbeit unterstützen. Leserbriefe und Artikel, die Farbe bekennen, sind wichtiger denn je. Arbeitskreise mit den Geistlichen, soweit die Zeit es erlaubt, sind mehr anzustreben, gegebenenfalls als Laienarbeitskreise mit

der gelegentlichen Hilfestellung auch durch die Geistlichen.

### **8. Verantwortung für die Freizeit:**

Prüft man das Verhalten unserer jungen Soldaten, so sind vielen unauslöschliche Kindheitserlebnisse im Erleben des Kirchenjahres fern. Ihnen fehlt die anschauliche, kirchliche Verbindung. Das Urlaubs- und Geschäftsjahr rückt an die Stelle des Kirchenjahres. Welch eine Welt, wenn man die Darstellung eines großen Dichters, Stefan Georges, liest, der in seiner Jugend gläubig war: „Morgens noch, als es dunkelte, sagten Kinder, die auf hohen Stangen aufgespießte Brote trugen, singend die Fastnacht an. Am Aschermittwoch traten wir zum Altar, und der Priester zeichnete unsre Stirn mit dem Aschenkreuz. Am Lätare beobachteten wir die ersten Arbeiten auf dem Feld, und als der Saft in den Bäumen stieg, saßen wir im Weidicht und schnitten aus den lockergeklopften Rinden uns Flöten und Pfeifen. Die Schwalben und die Störche kehrten wieder. Die Heilige Woche kam mit ihren verstörten Altären, der verstummten Orgel und dem Tönen der Klapper statt der Klingeln und Glocken. Am Karfreitag lagen wir, nachdem Pfarrer und Meßner vorausgegangen waren, der Länge nach ausgestreckt auf dem Chor und küßten das niedergelegte heilige Holz. In der Dämmerung erklangen die uralten Weisen über den Untergang der Stadt. Darauf der Samstag mit der Enthüllung des Kreuzes und den Posaunen der Osterfreude. Am Weißen Sonntag weckten uns in der Frühe die Choräle und wir stellten uns auf, um den Zug der kleinen Bräutigame und Bräute zu sehen, die zum ersten Mal zum Tisch des Herren zogen. Alle hatten auf ihren Stirnen die Blässe der Angst und Andacht, und dies war der einzige Tag, wo auch die plumpen Kinder

des Volkes schön wurden“ (aus „Kindlicher Kalender“ in „Tage und Taten“, Seite 14 pp.).

Es scheint gut, die jungen Soldaten auf die hohen Festtage in ihrem religiösen Sinn hinzuweisen. Sie sind dafür ansprechbar. Weihnachten hat noch einige Wurzeln. Ostern und Pfingsten hingegen sind oft nur freie Tage, Himmelfahrt und Fronleichnam nicht viel anders. Takt und schlichte Aussage helfen. Ein Kp-Chef berichtete unlängst, wie er in der Kaserne seine zögernden, verlegenen Männer ermunterte, Weihnachten als Christen zu begehen. Es bedurfte nur des Anstoßes und des Beispiels. Wir haben es an der Front erlebt. Es kommt darauf an, Sinn und Gnadengehalt der Festtage deutlich zu machen. Negativ heißt das: verhindern, daß sie in Gelagen enden. Am schlimmsten die dubiose Einrichtung des sogenannten „Vatertages“! Mancher Junge ist dankbar, wenn man ihn anhält, zum Muttertag nach Hause zu schreiben. Die Gelegenheit, die NATO-Bereitschaft in der Unterkunft zu sinnvoller Freizeitpflege gerade an solchen Tagen anzuhalten, bietet sich. Keineswegs darf dabei Frömmelei, die als unmännlich angesehen wird, regieren, wohl aber ein festes, klares Bekennen.

Ich renne offene Türen ein, wenn ich auf die vielen kleinen Verantwortungen hinweise, die uns auf Schritt und Tritt zu schaffen machen und die letztlich doch aus der Glaubenssubstanz bewältigt werden sollten, selbst wenn der Bezug dahin nur noch mittelbar ist. Weiße Schriften z. B. in der Kantine ausgelegt und verkauft werden, das kann man von verschiedenen Gesichtspunkten her beurteilen. Was bei Krankheit oder gar Tod eines Kameraden getan und gesagt wird, ist oft entscheidender als mancher Unterricht. Der Stil der Feiern und Feste

sagt vom Geist der Truppe aus. Wie man den mitunter üblen Filmen begegnen kann, die im Standort laufen, ist eine Frage an unsere Verantwortung.

### 9. Verantwortung für die Familie:

Das gesellige Leben außer Dienst hat nachhaltigen Einfluß auf den Dienst und umgekehrt. Das gleiche gilt für das Leben in der Familie. Je weniger die Truppe das Gefühl der Geborgenheit vermittelt, desto eher suchen die jungen Soldaten die „Nestwärme“ in Familie und Frühheirat. Die jungen OA und ROA, die Leutnante und auch die Abiturienten teilnehmen zu lassen an einer schlichten Geselligkeit, gehört zu unseren vordringlichen Aufgaben. Die Frauen unserer Untergebenen mehr ins Leben der Truppe und des Kasinos hereinzunehmen, kann helfen, den Stil zu verbessern. Die Familie der Kameraden, vor allem des jungen Führernachwuchses, besuchen und ihnen mit Rat zur Seite zu stehen, ist schon deswegen unerlässlich, weil es nicht mehr allzu üblich ist. Alle Technik hat nicht vermocht, die Liebe zu aktivieren. Der Reitergeneral Karl von Schmidt schrieb um 1874 an seinen Wachtmeister Brusz: „Der Aufenthalt in der Kaserne und eine Masse Drillens werden an sich nie gute Soldaten erzeugen, im Gegenteil, das Zuviel wird selbst in rein militärischen Beziehungen einen höchst nachteiligen Einfluß ausüben. Aber wem sage ich das? Sie, mein lieber Brusz, und ich, wir waren uns wohl immer darin einig: „Erziehung ist Beispiel und sonst nichts als Liebe.“ Ein unzeitgemäßes Wort, aber zeitlos in seiner Wahrheit! An nichts kann man die Abwesenheit des Glaubens nachhaltiger feststellen, als an dem Mangel an Liebe, auch in den eigenen Reihen. Was die Soldaten, dienstlich und außerdienstlich, brauchen, ist Verstehen und Liebe, Ernst-

nehmen und Rat, Strenge und Haltung. Anders werden wir auch keinen Führernachwuchs heranbilden und von außen gewinnen, der etwas taugt. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß nicht wenige der jungen Freiwilligen das bei uns suchen, was ihnen ihr bisheriges bürgerliches Leben oder die Umwelt verweigerten. Dazu gehören auch Verstehen und Liebe. Solche Worte gehen dem Soldaten nur schwer von den Lippen. Es gibt eine Scham des Männlichen, die ungerne derartige Vokabeln gebraucht. Mir scheint es aber unerlässlich, das einmal zu sagen. Als Referent für Erziehung fällt mir auf, wie es in nicht wenigen Fällen eigentlich nur an etwas Liebe zu den jungen Leuten, an Freude und an Kameradschaft fehlt, und viel Unerfreuliches wäre nicht geschehen. Damit wird unsere entscheidende Verantwortung sichtbar: die für den Mitmenschen. Was Röm. 8, 35—39 als Grundlage herausstellt, wirkt unmittelbar in unser soldatisches Leben. Wenn es vom „guten Kameraden“ im Lied heißt „als wärs ein Stück von mir“, so heißt das, daß vielleicht gerade der Soldat, als „animal sociale“, mehr als andere Berufe, angewiesen ist auf die Verantwortung für den Mitmenschen.

10. Lassen Sie mich diese Hinweise — mehr kann das Gesagte nicht sein — schließen mit Worten des verstorbenen Oberhirten, Kardinal Wendel, aus seiner letzten Predigt: „Die Ziele sind zu hoch, als daß man sie von heute auf morgen erreichen könnte. Sie sind aber so wertvoll, daß man sich auf eine lange Zukunft hin bemühen muß. Bemühen sage ich, selbst wenn wir sie auf dieser Erde nie ganz erreichen werden. Wir wissen, daß nur ein Leben aus dem Glauben und ein Leben in der Liebe Gottes Aussicht bietet, in diesem Bemühen nicht zu versagen.“



# Ergebnis einer Aussprache

## Verantwortung in Staat und Politik

Die 2. Königsteiner Akademietagung hat sich in Arbeitskreisen mit den Aufgaben es christlichen Offiziers in den verschiedenen Verantwortungsbereichen befaßt. Das Thema — „Verantwortung in Staat und Politik“ — stand unter dem Leitsatz:

„Wir fordern Mut zur Übernahme von Verantwortung und wollen anderen helfen, sie zu tragen. Wachsende Verantwortung verpflichtet zu größerer Demut.“

Der mit diesem Thema befaßte Arbeitskreis kam zu folgenden Ergebnissen:

### 1. Der Eid verpflichtet uns dem Staat und seiner Politik.

Treues Dienen und der Auftrag, Recht und Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen, setzen staatsbürgerliche Gesinnung und politische Aufgeschlossenheit voraus.

Wir sollten daher:

- unser Wissen über Theorie, Fakten und Maximen staatlichen Lebens und der Politik erweitern und vertiefen;
- ein persönliches Verhältnis zu unserem Staat, der Bundesrepublik, finden;
- staatsbürgerliche Haltung und Gesinnung vorleben, in unserer Gemeinschaft pflegen und zum Nutzen aller Kameraden, besonders der jüngeren, fördern.

Dazu forderte der Arbeitskreis:

- Mut zum Eintreten für die Wahrheit, Zivilcourage, selbst wenn wir uns dadurch exponieren und Härten in Kauf nehmen müssen;
- Klugheit, in der Wahl der Methoden, Mittel und Wege;
- Mäßigung, um in Erkenntnis des Möglichen und christlichem Realismus unser Ziel zu erreichen.

Darum wollen wir uns wenden:

- wider die Standortlosigkeit, den politischen Indifferentismus, der den Soldaten zum Landsknecht degradiert;
  - wider die Verneinung der staatsbürgerlichen Verantwortung des Soldaten, die den „Staat im Staate“ zur Folge haben kann;
  - wider den Fanatismus des politisierenden Soldaten, der sich einer Kreuzzugsideologie verschreibt;
  - wider den Intellektualismus und das Karriere-Denken, die die soldatische Gemeinschaft zerstören.
- ### 2. Die staatsbürgerliche Verantwortung fordert von uns klare, sittliche Stellungnahme und Entscheidung aus der Fülle christlicher Existenz, besonders auf den Gebieten der

Taktik und militärischen Führung, psychologischen Kampfführung und Rüstung,

Menschenführung und Erziehung,  
Öffentlichkeitsarbeit.

Diese Stellungnahme darf sich nicht  
in Antithesen erschöpfen.

3. Vordringlich erscheinen folgende Auf-  
gaben der Öffentlichkeitsarbeit:

- Pflege und Belebung der Kontakte  
zwischen der Bundeswehr und  
allen Schichten unserer Gesell-  
schaft, den Organisationen und  
Institutionen, speziell zu
  - Gemeinschaften, denen wir frü-  
her angehörten oder noch ange-  
hören;
  - Presse, Film und Funk als den  
wichtigsten Medien der Öffent-  
lichkeitsarbeit;
  - Schulen, Hochschulen und päd-  
agogischen Anstalten und Insti-  
tuten sowie Jugendorganisatio-  
nen im Interesse einer qualifi-  
zierten Nachwuchswerbung;
- stete Aufmerksamkeit, daß sich die  
gesamte Öffentlichkeit um die  
Probleme der Bundeswehr und  
unsere Verteidigung kümmert und  
in dieser Mitverantwortung nicht  
müde wird.

Konkrete Aufgaben:  
Vorträge übernehmen,  
Austausch von Publikationen,  
Artikel und Leserzuschriften  
verfassen; etc.

4. Folgende Themenkreise bedürfen un-  
serer besonderen Beachtung:

- Tradition und Zeitgeschichte  
Wir wollen mutig unsere eigene  
Meinung, gestützt auf ein fundier-  
tes Fachwissen, vertreten und Vor-  
urteilen entgegenreten. Wir wol-  
len, soweit nötig und möglich, in  
Traditionsverbänden in diesem  
Sinne mitarbeiten.
- Eid und feierliches Gelöbnis  
Es gilt, erstarrten Formen, Denk-  
schablonen und einer falschen Rö-  
mantik bei der Vereidigung ent-  
gegenzuwirken. — Wir empfehlen  
Vereidigung und Gelöbnis vor der  
Öffentlichkeit unter Mitwirkung  
von Persönlichkeiten der öffent-  
lichen Lebens.
- Atombewaffnung und Verteidi-  
gung  
Durch eingehendes Studium soll  
jeder von uns über die politischen  
und ethischen Probleme dieser  
Thematik unterrichtet sein.

Wir sind uns bewußt, daß der „König-  
steiner Kreis“ durch ein konsequentes  
Eintreten für die staatsbürgerliche und  
politische Bildung aus dem Geiste christ-  
licher Verantwortung und Toleranz einen  
wichtigen und wertvollen Beitrag zur  
geistigen Formung der Bundeswehr lei-  
sten kann. Dr. Helmut Ko;

# Wir berichten:

## Investitur in Karlsruhe

Am Sonntag, dem 16. April 1961, fand im Rahmen einer feierlichen Bet-Singmesse die Investitur von Herrn Militärpfarrer Emanuel Frey durch den Herrn Wehrbereichsdekan Martin Zeil statt. Zahlreiche katholische Soldaten aller Dienstgrade aus Karlsruhe und Bruchsal nahmen an dieser Feier teil.

Der Wehrbereichsdekan führte in seiner Ansprache u. a. aus: Auch der Soldat in der Bundeswehr ist Christ und hat als Christ seine Aufgaben in der Kirche. In der Militärseelsorge hat der Staat dem Soldaten die Möglichkeit geschaffen, in seinem Lebensraum diese seine Pflichten zu erfüllen. Er hoffe, daß die Zusammenarbeit zwischen der zivilen und der militärischen Kirchengemeinde fruchtbar sein werde.

Militärpfarrer Frey ging in seiner Predigt vom Bild des guten Hirten (Sonntagsevangelium) aus und schilderte dessen selbstlosen, aufopfernden und lenkenden Dienst an der Herde. Er versprach, an diesem Bilde seine seelsorgerische Arbeit auszurichten und bat um Mitarbeit und Mithilfe. Diese festliche Feier wurde von den kath. Offizieren des Standorts benutzt, um im Anschluß an die kirchliche Einführung sich in der nahe gelegenen Kaserne der Fernmelde-Abteilung 121 zu treffen, kennenzulernen und persönliche Gespräche zu

führen. Der Standort erstreckt sich bisher über Karlsruhe und Bruchsal. Der besondere Charakter des Standortes mit seiner Vielzahl an Dienststellen, die über das ganze Stadtgebiet von Karlsruhe verstreut sind, läßt Zusammenkünfte der kath. Offiziere nicht leicht bewerkstelligen. Um so erfreulicher war die rege Beteiligung aus Karlsruhe und Bruchsal an dieser Feier. In den geführten Gesprächen kam zum Ausdruck die Bereitschaft mitzuarbeiten, nach Kräften die Aufgaben des Militärpfarrers zu unterstützen und im Geiste der kath. Kirche in den einzelnen Bereichen zu wirken.

Dieses erste Treffen im Standort verspricht, ein fruchtbarer Ausgangspunkt für die in Zukunft geplante intensivere Zusammenfassung und Zusammenarbeit kath. Offiziere im Standort zu sein. Erdmann

## Treffen in Nütschau

Am 16. April 1961 fand im Hause St. Ansgar in Nütschau bei Bad Oldesloe das 2. Treffen katholischer Offiziere des Wehrbereichs I statt:

An dem Treffen nahmen 26 Offiziere teil, unter denen — erfreulicherweise — die unteren Dienstgrade zahlreich vertreten waren.

Nach gemeinsamer hl. Messe war der Vormittag einem zusammenfassenden Bericht über „Die 2. Königsteiner Akademietagung für Offiziere“ durch Dekan Schmitt vorbehalten. Den Teilnehmern an dieser Tagung ist es verständlich, daß sich der Bericht im wesentlichen mit ihren zentralen Themen, der Verantwortung des Christen sowie des Vorgesetzten in der soldatischen Praxis, beschäftigte.

Der Nachmittag war für die Aussprache freigehalten, die vor allem durch die Offiziere bestimmt wurde, die zum ersten Mal an einem derartigen Treffen teilnahmen. So war es nicht verwunderlich, daß besonders die Frage nach dem Sinn solcher Zusammenkünfte und geplante Zusammenschlüsse behandelt wurde, die ja auch in Königstein die Diskussion im Forum und im privaten Kreis beherrschte. Man kam in der Beantwortung der Frage hier etwa zu den gleichen Ergebnissen wie dort.

Bei diesen vorbereitenden Gesprächen sollten die Teilnehmer jedoch nicht stehenbleiben. Man beschloß daher, sich in den nächsten Monaten um eine Grundlegung der gemeinsamen Arbeit zu bemühen, indem die Stellung des Laien und seine Aufgabe in der Kirche bestimmt werden sollen. Von hier aus wird sich dann eher eine Antwort auf die Frage, welche spezielle Aufgabe etwa der Offizier als Angehöriger

einer Staatsgemeinschaft haben könne, finden lassen.

Es soll aber nicht nur „Bildungsarbeit“ geleistet werden, man strebt vielmehr nach einer rechten „Mischung von Innerlichkeit und Aktion“ (Hanssler). Sie zu erreichen, wollen die Gemeinschaften in den einzelnen Standorten sich aus dem in den Königsteiner Arbeitsgruppen zusammengetragenen „Verantwortungskatalog“ die für sie passendsten Aufgaben auswählen.

Bis zum nächsten Treffen, das zum Herbst stattfinden soll, will man sich auch Gedanken über die erforderliche Organisation und eine etwa notwendig werdende Repräsentanz machen. Wichtiger als alle organisatorischen Probleme war den Teilnehmern aber, daß mit der Arbeit begonnen werde

Positiv an diesem Treffen, scheint es, war, daß mehr gefragt wurde als daß vorgefaßte Antworten erteilt wären. Gaitner

# Unser Nahziel

## Was tun?

Diese Frage stellte bereits die junge Christengemeinde an ihrem ersten Pfingsttage an Petrus; sie verband damit ein Bekenntnis und entschied sich für die Tat.

Es ist gut, daß auch wir im „Königsteiner Offizierkreis“ uns die gleiche Frage stellen und so die Schwerpunkte unserer Arbeit festlegen wollen.

Während der 2. Königsteiner Akademietagung wurde den Teilnehmern in aller Klarheit bewußt, wie nahe der Mensch in seiner sittlichen Verantwortung vor Gott steht und auf dessen Anruf zu antworten hat; wie gerade der Offizier als herausgestelltes Glied der militärischen Gemeinschaft in besonderem Maße Mitverantwortung durch Vorbild, Beispiel, Rat und Tat zu tragen hat, wobei sein Handeln ebenso wie ein Unterlassen in gleicher Weise verantwortlich machen, wie auch die Folgen seines Verhaltens unter die Verantwortung fallen.

Dafür ein Beispiel! Wie oft werden die harten Worte von der „geistigen Vereinsamung“ der Offiziere ausgesprochen! Wir nehmen sie bewußt zur Kenntnis doch — wir unternehmen nichts.

Können wir von einem „Offizierkorps“ sprechen, wenn ein Virus geistiger Vereinsamung und Verlassenheit darin wirkt? — Sicher, bei der großen Differenziertheit von Auffassungen und geistigen Richtungen im Offizierkorps — allzugern als besonders fortschrittlich zur Schau getragen und als Ausdruck westlichen Freiheitsbegriffes hingestellt — ist es nicht leicht, in die Front *dieser* Vereinsamung einzubrechen. Doch christliche Verantwortung setzt eben eine wache Aufmerksamkeit auf konkrete Aufgaben und ein kluges Urteil über deren mögliche Verwirklichung voraus; sie verlangt treues Verharren bis zum Vollenden.

So soll *unsere* erste konkrete Aufgabe heißen: Mithelfen, durch persönliches Wirken die vorhandene Vereinsamung zunächst in den Reihen der Offiziere zu überwinden, alles Verbindende zu pflegen und unser Zusammengehörigkeitsgefühl durch geistigen und menschlichen Austausch jeder Art zu stärken.

Die nächsten Monate werden wieder eine Reihe von Veranstaltungen, Sommerfesten, Vorträgen und Gesprächen im kleinen Kreis bringen. Sie können so leicht zur Routine werden nach alten Vorgängen, „damit nichts schief geht“, nach früheren Vortragskonzepten, damit man sich „nicht exponiert“, mit den gleichen Oberflächlichkeiten, Mittelmäßigkeiten und denselben Anekdoten wie die Jahre davor, denn sie waren — wie man meint — „ja so gut angekommen!“. Wieder werden vereinsamte Offiziere ihre Zeit absitzen und gelangweilt eine Gelegenheit herbeiwünschen, um sich unauffällig in *ihre* Vereinsamung zurückzuziehen.

Leider finden sich nur wenige bereit, selbstlos Vorbereitung und Gestaltung von Stunden froher und ernster Geselligkeit in großem oder kleinstem Kreis zu übernehmen. Wenige sind es, die statt eines lästigen „*es muß*“ ein freudiges „*ich will*“ zu setzen verstehen.

Hier muß unsere Aufgabe beginnen! Vorgesetzte und Kameraden werden dankbar sein, wenn wir uns freiwillig zur Verfügung stellen, in ehrlichem Bemühen etwas Gutes, Verbindendes, Neues und nicht zuletzt Christliches vorzubereiten, mit allen Feinheiten unauffälliger, gegenseitiger Achtung und brüderlicher Liebe, die den Christen kennzeichnen soll. Doch denken wir daran, daß unsere Mitarbeit stilles, unauffälliges Bemühen sein muß. Man läßt sich nicht gern „großzügig“ beschenken!

Jeder von uns sollte in den nächsten Monaten wenigstens *eine* Veranstaltung, ein Gespräch verantwortlich oder mitverantwortlich vorbereiten — in christlichem Geiste! Denn so spricht der Herr, wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen (Matth. 18, 20).

*Wir wünschen und fördern eine frohe Geselligkeit in soldatischer Einfachheit!*  
Hubert Walitschek

Janis Bogdanow, **Wir hoffen sehr auf Kronstadt.** Verlag Studio Schaffen und Forschen, Darmstadt (1957). 360 S., 14,80 DM.

Da der Kronstadter Aufstand russischer Matrosen gegen Lenin nicht in das Schema des Historischen Materialismus hineinpaßt, wurde dieses Ereignis von der sowjetischen Geschichtsschreibung einfach totgeschwiegen. Dennoch hat es 1920/21 stattgefunden, und damals wurde zum ersten Mal das Schicksal vorgebildet, das in unseren Jahren über Ungarn und Tibet kommen sollte: Die freie Welt gefiel sich in Sympathietelegrammen nach der Art „Wir hoffen sehr auf Kronstadt“ und schaute zu. Der pseudonym bleibende wollende russische Augenzeuge hält die Rebellion in einem Werk fest, das man gleichzeitig als historisches Dokument, als Epos, als Roman und als Liebesnovelle lesen kann. Über dieser literarischen Qualität liegt obendrein noch ein sprachlicher Glanz, um den man den russischen Autor beneiden möchte: Er ist einer Dimension der deutschen Sprache mächtig, von der schwer zu sagen ist, ob sie von ihm neu hinzugewonnen oder von uns verloren wurde. Wer darüber hinaus dem Keimen des heutigen psychologischen Kampfes auf die Spur kommen will, findet enthüllende Bemerkungen über „Vaterland“, „Vergangenheit“, „Entseelung des Menschen“, Lüge und Terror. Und in der russischen Stube, in der sich ein Häuflein Menschengeliebener zusammenkauert, hängt immer noch eine Ikone. „Es ist die Barbara. Sie hilft gegen plötzlichen Tod.“ H. I.

Joachim Rasmus-Braune, **Rekruten der Freiheit.** Verlag Franz Schneckeluth, Darmstadt (1960). 446 S., 16,80 DM.

Dieser „Roman und Bericht“ ist der Versuch einer ersten Selbstdarstellung der Bundeswehr, geschrieben von einem Bundeswehroffizier. Die Handlung

spielt in „Klostermoorfeld“, „Lagermoorfeld“, „Hochbeuren“ und auf der Bonner „Hardthöhe“; Namen, durch die die Bundeswehrrealität — wenn auch nicht die ganze — genauso durchschimmert wie durch den gut beobachteten „harten“ und „weichen“ Jargon der „Ghettos“, in denen „jede Menge“ „alte Hasen“ „Fliege machen“ und „ruhigste Kugeln schieben“, in denen „alles drin“ ist. Offizierstypen, „geistige Rebellen“, „Intellektuelle“, „vorleizte Ritter“, „anständige“ Kerle, diskutieren miteinander die Problematik der „Inneren Führung“. Wehrpflichtige tauchen auf, ehemalige Pfadfinder, die trotz guter Beurteilungen schwache Stunden haben, und verschlammte „Freiwillige“, die sich in kritischen Stunden dann doch bewähren. Alle sind „Rekruten der Freiheit“, die Gehversuche machen auf ungewohntem staatspolitischem Neuland. Die einzelnen Schicksale und Liebesgeschichten sind einigermaßen glaubhaft durchmotiviert, wenn auch die Absicht des Buches mehr in der Reportage liegt. Wer das erzieherische Missionsfeld der Bundeswehr kennenlernen will, schöpft aus dem Buch viel Beunruhigung und Grund zur Auseinandersetzung, aber auch die Zuversicht, daß im Bedenklichen zugleich das Rettende schlummern kann. M. B.

---

**Herausgegeben** vom Königsteiner Offizierkreis  
in Zusammenarbeit mit dem Katholischen  
Militärbischofsamt

**Schriftleitung:** H. Walitschek, L. Ernesti, Dr. M. Gritz,  
E. Schmitt, Dr. Th. Wermelskirchen

**Graphische Gestaltung:** J. Palm, Köln

**Zuschriften an:** Hubert Walitschek, Mannheim,  
Seckenheimer Landstraße 12a

## **INHALT**

- Seite 1 Das Bild des Engels von Georg Werthmann**
- 3 Zeitpolitik von Helmut Ibach**
- 5 Die Verantwortung des katholischen Offiziers in der Praxis des Wehrdienstes von Heinz Karst**
- 17 Ergebnis einer Aussprache: Verantwortung in Staat und Politik von Dr. Helmut Korn**
- 19 Wir berichten ...**
- 21 Unser Nahziel / Was tun? von Hubert Walitschek**
- 23 Fürs Bücherregal**